



Landmannschaft der Banater Schwaben
Heimatortsgemeinschaft Hatzfeld e.V.

HEIMATBLATT HATZFELD

14. Ausgabe 2007



Familiengeschichtliche Splitter als kleiner Beitrag zur Geschichte der Banater Schwaben (1. Teil)

Ein Wort vorweg

Das Gebiet in Südosteuropa, zwischen der mittleren Donau, der unteren Theiß, der Marosch und den Ausläufern der Südkarpaten, heißt Banat.

Im Altertum war das Gebiet, das als Banat bezeichnet wird, Teil Dakiens. Nach den Kriegen Trajans Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. wurden die östlichen und mittleren Teile der Region in die römische Provinz Dacia eingegliedert, die jedoch schon 275 aufgegeben wurde. In den darauf folgenden Jahrhunderten zogen verschiedene Völker auf ihren Wanderungen durch diese Gegend – Ostgermanen, Slawen, zentralasiatische Steppenvölker. Während der Awarenzeit siedelten sich in der zweiten Hälfte des 6. und Anfang des 7. Jahrhunderts Slawen an. Die spärliche romanische Bevölkerung zog sich in Wälder und höhere Lagen zurück. Erst mit der Landnahme der Ungarn, die unter Arpad 896/900 das Tiefland zwischen Theiß und Donau in Besitz nahmen, trat eine Stabilisierung der territorialpolitischen und ethnischen Verhältnisse ein.

Als Otto I. 955 die Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg vernichtend schlug, rief Papst Johannes XII. den mächtigen ostfränkischen König nach Rom um die Kirche unter dessen Schutz zu stellen. Im Gegenzug bekam Otto 962 die Kaiserkrone Roms. Die Kaiserkrönung gilt als „Gründungsdatum“ dessen, was man später Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation nannte und was die mitteleuropäische Geschichte nahezu ein Jahrtausend lang prägen sollte. Durch das Kaisertum war das Deutsche Reich mit der Tradition des Römischen Reichs verbunden, als dessen Fortsetzung es galt.

Im Zuge der nach der Niederlage auf dem Lechfeld erfolgten Umorientierung ihrer Expansionsrichtung nach Osten und Südosten, brachten die Ungarn das Gebiet zwischen Donau, Theiß und Marosch schrittweise in ihren Herrschaftsbereich und gründeten um 1030 das Bistum Tschanad. Von ihnen eroberten es die Osmanen im Jahr 1552 und organisierten es als eigene Provinz.

Nachdem sie Ungarn im großen Türkenkrieg von 1683-1699 befreit hatten, gelang es den Habsburgern 1716 Peterwardein und Temeswar, 1717 Belgrad zu erobern und die Türken bis weit in den Balkan zurückzudrängen. Mit dem Frieden von Passarowitz, am 21. Juli 1718, wurde das Banat, nach 166jähriger türkischer Herrschaft, kaiserliche Provinz und unmittelbare Krondomäne. Die Provinz, deren amtliche Bezeichnung Temeswarer Banat lautete, stand zunächst unter Militär- und ab 1752/53 unter Zivilverwaltung. Zu den Habsburgern ist anzumerken, dass diese ab 1438 alle Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation bis zu dessen Ende 1806 und ab 1526 auch die Könige Ungarns stellten – bis 1686 allerdings nur im westlichen Landesteil.

Während der Türkenherrschaft war die Bevölkerungszahl zurückgegangen und eine Rückentwicklung in der Besiedlung erfolgt. Die 1717 durchgeführte Zusammen-

schreibung ergab 21089 „Rauchfänge“. Die Bevölkerungszahl der Provinz sowie deren ethnische Zusammensetzung lassen sich weder aus dieser Quelle noch aus anderen, späteren erheben. Feststeht, dass das Banat eine demographische Dominanz der rumänischen Bevölkerung aufwies, die das östlich von Temeswar liegende Gebiet bewohnte. Die westlichen Teile waren von Serben besiedelt. Zudem gab es einige ethnische Mischgebiete. Zum demographischen Aspekt kam auch noch die vorgefundene verödete, versumpfte und versandete Naturlandschaft hinzu. Es lag auf der Hand: Das Reich konnte aus dem eroberten Gebiet nur durch Neubesiedlung, Urbarmachung des Bodens und wirtschaftlichen Aufbau Gewinn ziehen.

Zu diesem Zweck leitete der Staat eine Ansiedlung, eine Kolonisation von Deutschen aus dem römisch-deutschen Reich in die Wege. Die Einwanderung in das Banat im 18. Jahrhundert erfolgte schwerpunktmäßig in drei massenhaften Migrationswellen, die nach dynastischen Kriterien benannt wurden. Man spricht von der karolinischen, thesesianischen und josephinischen Ansiedlung. In die historische Populärwissenschaft haben die drei Kolonisationsperioden unter der Metapher „Schwabenzüge“ Eingang gefunden.

Schwerpunkt der ersten Siedlungsperiode unter Karl VI. von 1722 bis 1726 war die militärisch wichtige Donaulinie im Süden, die Marosch im Norden sowie die Nord-Süd-Achse Arad – Temeswar – Neupalanka. Das war die so genannte karolinische Kolonisation, in deren Verlauf etwa 15000 Kolonisten – vornehmlich Deutsche, aber auch Italiener, Spanier und französischsprachige Lothringer – im Banat eine neue Heimat fanden. Der Türkenkrieg von 1737-1739 fügte dem Kolonisationswerk großen Schaden zu.

Maria Theresia setzte die Kolonisation in größerem Umfang fort. Während die Ansiedlung der frühtheresianischen Zeit (1749-1762) nur stockend vorankam, erreichte sie in der nach dem Siebenjährigen Krieg einsetzenden hochtheresianischen Phase (1763-1772) ihren Höhepunkt. Der Staat sah in der „Impopulation“ seine Hauptaufgabe, da – laut damaliger Auffassung – nur eine große Menschenzahl Macht und Wohlstand sichern konnte. Er bemühte sich daher, Kolonisten außerhalb der österreichischen Erbländer zu gewinnen. Groß war der Zustrom besonders aus den linksrheinischen Gebieten, nämlich aus dem Elsaß, Lothringen, der Pfalz, von Saar und Mosel. Das Kolonisationspatent Maria Theresias sicherte den Kolonisten bei freien Transportkosten sechs abgabenfreie Jahre, 24 Joch Acker, je 6 Joch Wiesen und Weiden und 1 Joch Hausgrund, den Handwerkern eine zehnjährige Steuerfreiheit zu. Aus der zweiten Phase der thesesianischen Kolonisation ging die Banater Heide – das nordwestlich von Temeswar liegende Flachland – als relativ geschlossenes deutsches Siedlungsgebiet hervor. Die Zahl der deutschen Kolonisten in der thesesianischen Ansiedlungsperiode betrug etwa 50000. Nach deren Abschluss zählte das Provinzialgebiet laut Grisellini knapp 318000 Einwohner.

In der dritten, der josephinischen Ansiedlungsperiode von 1784 bis 1787, in der etwa 45000 Kolonisten einwanderten, gestattete man entsprechend dem Toleranzedikt auch Protestanten die Auswanderung ins Banat, wogegen in den beiden vorangegangenen Ansiedlungsperioden dies nur katholischen Christen möglich war.

Obwohl die offizielle staatliche Siedlungspolitik 1787 ihr Ende fand, setzte sich der Zuzug deutscher Kolonisten punktuell auch unter den Kaisern Leopold II. und Franz I. bis ins erste Drittel des 19. Jahrhunderts fort.

Die Einwanderer waren zwar arme, aber fleißige, gehorsame und ordnungsliebende, ebenso gottesgläubige und aufrichtige Menschen, die die Sehnsucht nach einem menschenwürdigen Leben packte und ins Banat führte. Was sie dort vorfanden, war alles andere als verlockend: Das Land war unwirtlich, die Landschaft seit Jahrhunderten verwahrlost, das Klima ungewöhnlich, die Lebensverhältnisse fremd. Das Ringen mit den Tücken des Bodens zermürbte schier ihre Kraft. Das Sumpffieber, die so genannte „banatische Krankheit“, lichtetete die Reihen der deutschen Siedler bedenklich. Zudem forderte das Zusammenwirken von Kriegsfolgen und Pestepidemie (1738/39) zahlreiche Todesopfer unter der Bevölkerung der Provinz. Die hohen Sterberaten unter den Einwanderern prägten schon frühzeitig das Bild vom „Banat als Grab der Deutschen“. Die signifikante Schicksalsabfolge „Die ersten fanden den Tod, die zweiten die Not und die dritten erst das Brot“ verdichtet die Erfahrung der Siedler im 18. Jahrhundert. Dieser Spruch ist nicht zeitlich, d.h. in der Generationenabfolge zu verstehen, sondern so, dass nur die lebenskräftigsten, anpassungsfähigsten und tüchtigsten Siedler sich behaupten konnten.

Die Verdienste, die sich unsere Vorfahren um die Urbarmachung des einstigen Sumpflandes erwarben, indem sie durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer das Banat in eine blühende Landschaft umwandelten und zu ihrer Heimat machten, dürfen nicht in Vergessenheit geraten, auch wenn die Mehrheit der Deutschen, aus welchen Gründen auch immer, ab Ende der 1970er bis Anfang der 1990er Jahre ihrer Heimat den Rücken gekehrt hat.

Die wichtigsten geschichtlichen Daten über das Banat, vornehmlich den Werken „Kurzgefasste Geschichte des Banates und der deutschen Ansiedler“ von Karl Kraushaar (Wien, 1923), „Die Donauschwaben“ von Ingomar Senz (Band 5 der von der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat herausgegeben Studienbuchreihe „Vertreibungsgebiete und vertriebene Deutsche“; München, 1994) und „Das Schicksal des Deutschtums in Rumänien“, herausgegeben vom ehemaligen Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Band 3 der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa; Bonn 1957) entnommen, zeichnete ich auf und ließ sie in die Geschichte unserer Familie väterlicherseits einfließen. Der letzte Teil des Beitrags ist autobiographisch geprägt und zeichnet meine eigene Lebensgeschichte nach, die über vier Jahrzehnte mit der alten Banater Heimat und den politischen Begebenheiten der damaligen Zeit eng verknüpft war.

Das Banat von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis 1920

*„Nur der ist seiner Ahnen wert,
der ihre Sitten treu verehrt.“
Dr. Franz A. Basch (1901-1946)*

Zu den Ansiedlern, die in der josephinischen Periode (1784-1787) ins Banat kamen, zählt auch mein Vorfahre Peter Berberich aus Wieselberg (Pfalz), der sich in der Ortschaft Tschatad niederließ. Der Ort wurde 1767 vom Administrationsrat Johann Wilhelm von Hildebrand mit 204 Häusern von Grund auf neu erbaut. Dort heiratete der Einwanderer Peter Berberich am 10. Februar 1795 Maria Josepha Pley, deren Eltern aus Remich (Luxemburg) gekommen waren. Die Tochter hatte das Licht der Welt bereits in Tschatad am 11. Dezember 1776 erblickt.

Zunächst einiges über die Siedlungsgemeinde Tschatad: Einige Historiker nehmen an, dass der Ort rumänischen Ursprungs sei, dessen Name sich vom rumänischen „cetate“ (Festung, Burg) ableiten lasse. Diese Annahme ist jedoch nicht stichhaltig. Im Mittelalter existierte hier eine gleichnamige Siedlung, so benannt nach dem ersten Besitzer des Gutes. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Dorf durch die Türken zerstört und blieb fortan eine Puszta. 1767 entstand dann das deutsche Kolonistendorf.

Die von West nach Ost verlaufende Hauptgasse, zugleich Einfallstraße in den Ort, wurde von fünf von Süd nach Nord verlaufenden Querstraßen gekreuzt. An den Straßen, die in die Nachbargemeinden oder hinaus auf den Hotter führten, wurden Flurkreuze errichtet. Die Gassen waren schnurgerade und breit angelegt. Auf beiden Straßenseiten standen Bäume, während Gräben rechts und links des Fahrwegs dem Abfluss des Wassers nach Regenfällen oder bei der Schneeschmelze dienten. In der Mitte des Dorfes befanden sich die Kirche mit Pfarrhaus, die Schule, das Gemeindehaus sowie das Wirtshaus.

Um das Dorf herum lag die „Hutweide“. Bei der Ansiedlung wurde sie als Fläche dem Ort zugeteilt, aber nicht aufgeteilt. Man fasste die Sache so auf, dass dieses Areal von der Allgemeinheit zum Weiden des Viehs benutzt werden konnte. Außerhalb des Dorfes lagen die Kaulen, die durch das Ausheben des zum Aufstampfen der Häuser benötigten Grundes entstanden sind.

Den Siedlern wurden rechteckige, ein Joch große Grundstücke zugewiesen, die genügend Platz zur Errichtung eines Wohnhauses sowie zur Anlage eines Hofes und Gartens boten. Die Häuser wurden aus Erde gestampft und mit Rohr oder Schilf gedeckt. Sie bestanden aus Zimmer, Küche und Kammer sowie Stall und einem Anhänger, der als Schuppen verwendet wurde. In der Küche stand auf der einen Seite ein Sparherd und auf der anderen ein offener Herd mit offenem Rauchfang, der nicht nur zum Räuchern des Schweinefleisches, sondern auch zur Aufbewahrung desselben diente.

Zur Erinnerung: In Csatad wurde der Dichter Nikolaus Lenau (Niembsch von Strehlenau) geboren, der im Alter von 42 Jahren dem Wahnsinn verfiel und am 22. August 1850 in geistiger Umnachtung in Oberdöbling bei Wien starb. Anlässlich der Hundertjahrfeier seiner Geburt, am 13. August 1902, fand die Grundsteinlegung des Lenau-Denkmal statt, das am 12. Juni 1905 enthüllt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Gemeinde Tschatad – zu Ehren des großen Dichters – in Lenauheim umbenannt.

Zu dem Zeitpunkt, als Peter Berberich ins Banat kam, war dieser Landstrich bereits Teil des Königreichs Ungarn. Obwohl der Ungarische Reichstag ab 1715 mehrmals die Wiederrangliederung des Banats an Ungarn gefordert hatte, hielt Kaiserin Maria Theresia erst 1778 den Zeitpunkt für gekommen, den ungarischen Forderungen nachzugeben. Die Einverleibung der bisherigen Kameralprovinz Banat durch das Königreich Ungarn wurde im Juni 1778 vollzogen. Mit der Gründung der drei Komitate Temesch (Temes), Torontal (Torontál) und Karasch (Krassó) im Jahr darauf wurde die Komitatsverfassung eingeführt. Die im Banater Berg- und Hügelland 1764/68 eingerichtete Militärgrenze blieb weiterhin, bis zu deren Auflösung im Jahr 1872/73, dem Wiener Hofkriegsrat unmittelbar unterstellt.

Das Ehepaar Peter und Maria Josepha Berberich hatte 12 Kinder. Als zehntes Kind wurde der Sohn Franz am 13. Februar 1814 in Tschatad geboren. Von Tschatad zogen die Eltern mit ihren Kindern nach Johannsfeld um. Diese Ortschaft war erst Anfang

des 19. Jahrhunderts, und zwar im Jahr 1806, erbaut worden. Namensgeber war der Ortsgründer, Graf Johann Buttler. Die ersten Bewohner sind aus den umliegenden Orten zugezogen.

Franz Berberich heiratete in Johannisfeld am 22. Januar 1832 Maria Mehr aus Sanktthubert. Sie hatten sieben Kinder. Noch im Jahr ihrer Eheschließung, 1832, verbreitete sich im Banat die „asiatische Cholera“, die verheerende Auswirkungen hatte und viele Todesopfer forderte. Johannisfeld wurde von dieser durch Infektion hervorgerufenen, epidemisch auftretenden Krankheit nicht heimgesucht. Somit musste die Ortschaft auch nicht abgesperrt werden, der Verkehr mit den Nachbargemeinden wurde jedoch eingeschränkt und streng kontrolliert. Zu jener Zeit waren Furcht und Trauer an der Tagesordnung. Sogar die Verwandten mieden sich gegenseitig, um sich nicht durch direkten Kontakt anzustecken. Briefe wurden an die Adressaten erst weitergeleitet, nachdem sie bei der Post durchlöchert und ausgeräuchert worden waren. Pfarrer reichten die Sterbesakramente nur mittels eines Stäbchens. Nachdem sich die Cholera ausgetobt hatte, hörte sie von selbst auf.

Das sechste Kind der Familie Franz und Maria Berberich war der am 2. August 1844 geborene Sohn Johann. Dessen Gattin in erster Ehe war Anna Thiel, geboren am 12. Dezember 1847 in Ulmbach. Mit ihr hatte er vier Kinder. Das erste Kind war eine außereheliche Tochter. Dann folgten die Söhne Mathias, Johann, der im Alter von 23 Jahren nach Baltimore in die USA ausgewandert ist, und Peter, der kurz nach seiner Geburt starb.

Aus der zweiten Ehe mit Ottilia Veger gingen zwei weitere Söhne hervor: Mathias, geboren am 28. April 1884, heiratete Katharina Hassler und ist mit ihr im Alter von 23 Jahren zu seinem Stiefbruder mütterlicherseits, Peter Decker, nach Philadelphia in die Vereinigten Staaten gezogen. Der zweitgeborene Sohn aus dieser Ehe, Josef (geboren am 20. November 1885), scheint bevorzugt worden zu sein, denn obwohl der Sohn Mathias aus erster Ehe der älteste war, erhielt nicht dieser das Bauerngut von seinem Vater, sondern er. Die banatschwäbische Tradition wurde, so kann man es wohl sagen, missachtet.

Die Entwicklung der Technik und der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts verlieh der banatschwäbischen Landwirtschaft ein neues Gesicht. Die Saatgutveredelung, Düngemittel sowie Pflanzenschutz- und Seuchenbekämpfungsmittel steigerten die Erträge aus Ackerbau und Viehzucht. Die Anwendung neuer technischer Geräte bewirkte eine Produktionsausweitung und Steigerung des Lebensstandards. Es wurde nicht mehr nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für den Export produziert. Die Landwirtschaft erreichte einen hohen Entwicklungsstand. Die Hektarerträge beim Weizen der banatschwäbischen Bauern lagen damals im Durchschnitt weit über denen anderer europäischer Länder und das aus Banater Weizen gebackene Brot war unvergleichlich besser als jedes andere.

Durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingt, setzte auch eine stärkere Differenzierung der bäuerlichen Gesellschaft ein. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war es das Bauerntum, das die Idylle des banatschwäbischen Dorfes prägte. Dem Bauernstand gehörten bis zu 90 Prozent der Dorfbewohner an. Weil die Landwirtschaft die Grundstruktur des Dorfes bestimmte, war die Gesellschaft durchwegs bäuerlich geprägt.

Die reicheren Bauern strebten danach, ihren Grundbesitz zu mehren bzw. – durch geringere Kinderzahlen und günstige Heiraten – zu sichern. Ihren sozialen Aufstieg

demonstrierten sie nach außen hin durch bestimmte Statussymbole, wie beispielsweise Ganzquerhäuser oder städtische Kleidung. Damit verbunden war auch eine grundsätzliche Einstellungsänderung. Als Herr suchte der besser gestellte, der reichere Bauer, Anschluss an die madjarische oder madjarisierte Intelligenzschicht, zu der ursprünglich nur Dorfrichter, Notar, Pfarrer, Lehrer und Arzt zählten. Diese beeinflusste seine geistige Ausformung und seine Einstellung. Mehr und mehr erlag er der Faszination des madjarisch geprägten Herrenlebens. Da er es sich jetzt leisten konnte, seine Kinder auf eine höhere Schule zu schicken, kehrten diese gebildet, aber madjarisiert, als Arzt, Tierarzt oder Apotheker ins Dorf zurück und gaben dann der gesellschaftlichen Trennungslinie noch mehr Schärfe. Meistens aber zogen sie in die Stadt, so dass auf diese Weise die Verbindung zu den Dorfbewohnern ganz verloren ging.

Dieser Entwicklung hin zum großbäuerlichen Herrn entsprach auf der anderen Seite der Abstieg zum Kleinbauern und Häusler (Dorfbewohner, die auf Lohnarbeit angewiesen waren). Lag der Besitz zwischen 5 und 10 Joch, konnte der Kleinbauer von dessen Ertrag allein nicht leben, er musste zusätzlich Feld pachten, das er als „Halbscheider“ bearbeitete. Die Gruppe der Kleinbauern und Häusler vergrößerte sich ständig. Viele Kleinbauern sanken zu besitzlosen Landarbeitern herab. Nicht wenige dieser besitzlosen Dorfbewohner suchten ihr Heil in der Auswanderung nach Übersee.

Zu denen, die nicht auswanderten, zählten meine Großeltern Mathias und Barbara Berberich. Mathias war der erstgeborene Sohn aus erster Ehe des Johann Berberich. Er erblickte am 18. Januar 1874 das Licht der Welt und heiratete am 15. Januar 1900 Barbara Deffert, geboren am 11. August 1878. Die Eheleute blieben in ihrem Geburtsort, waren aber faktisch mittellos. Jung verheiratet, zogen sie nun ins Retezat-Gebirge zu einem madjarischen Adligen, bei dem meine Großmutter als Köchin und mein Großvater als Stallmeister arbeiteten. Nach einigen Jahren kehrten sie wieder in ihren Heimatort zurück, kauften ein bescheidenes Bauernhaus, etwas Ackerland dazu und wurden Kleinbauern und Halbscheider.

Das unbewusst vorhandene nationale Empfinden, das seinen Ausdruck in den so genannten „Schwabenpetitionen“ von 1849 fand, wirkte erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Kristallisationskern eines deutschen Bewusstseins. Nach der Niederschlagung der ungarischen Aufständischen hatten Vertreter der Banater Schwaben zwei Petitionen an Kaiser Franz Joseph gerichtet. In der ersten, der bekannteren, am 2. Oktober 1849 in Bogarosch verfasst, baten sie den Kaiser einen „deutschen Grafen“ einzusetzen, „unter dessen Schutz unsere Angelegenheiten, Gerichtspflege und öffentliche Verwaltung in deutscher Sprache und nach deutscher Sitte behandelt, gepflogen und geleitet werden“. Das zweite Majestätsgesuch ist zu Hatzfeld am 8. November 1849 datiert. Der Wunsch der Deutschen des Banats ging leider nicht in Erfüllung. Ein kaiserliches Handschreiben vom 18. November 1849 verordnete die Bildung eines Kronlandes unter der Bezeichnung „Serbische Wojwodschaft und Temescher Banat“. Die neue Territorialstruktur gestaltete sich in vielfacher Beziehung für das Deutschum des Banats segensreich, denn Schule, Verwaltung und Justiz sowie Kirchen konnten vor madjarischen Übergriffen geschützt werden. Das Oktoberdiplom 1860 leitete das Ende des Kronlandes ein und im Banat wurde die alte ungarische Komitatsverwaltung wieder eingeführt.

Mit dem Ausgleich von 1867, der den ungarischen Staat gleichberechtigt neben den österreichischen stellte und den Madjaren innenpolitisch in der ungarischen Reichs-

hälfte absolut freie Hand ließ, setzte eine umfassende Madjarisierungspolitik ein. Langsam regte sich in Teilen der deutschen bäuerlichen Bevölkerung Widerstand, was zu gesellschaftlichen Spannungen führte. Die Großbauern sonderten sich von den Mittel- und Kleinbauern ab, die am althergebrachten Lebensstil festhielten und ein Aufgeben von eigener Art und Sprache unerschwerlich als Verrat empfanden. Man wollte nicht herrisch und damit madjarisch werden. Diese Einstellung vermochte aber nicht die weiter um sich greifenden Madjarisierungsmaßnahmen des Staates zu behindern. Die auf ihren äußeren Vorteil Bedachten gaben für materielle Gegenleistungen der Regierung, wie etwa Eisenbahnstationen oder Marktrechte, bereitwillig nationale Rechte wie deutsche Unterrichts- oder Verhandlungssprache in Gemeinde und Gericht preis.

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert begann die nationale Emanzipationsbewegung der Deutschen in Ungarn, die nur von einem verhältnismäßig kleinen Kreis getragen wurde. Das nationale Bewusstsein zu wecken, setzten sich einige Zeitungen zum Ziel, ebenso die Ende 1906 gegründete „Ungarländische Deutsche Volkspartei“. Auf literarischem Gebiet rüttelte Adam Müller-Guttenbrunn mit seinen Schriften und Romanen die Geister auf. Er avancierte zum geistigen Führer der deutschen Bewegung.

Adam Müller-Guttenbrunn (1852-1923), als Bauernsohn in Guttenbrunn (rum. Zăbrani) geboren, setzte sich als leidenschaftlicher Anwalt für die Rechte der Deutschen gegen alle Madjarisierungsbestrebungen in Ungarn ein. Wie niemand vor ihm wusste er deren Geschichte und Volkskultur in zahlreichen Publikationen darzustellen. Sein episches Werk – genannt seien hier vor allem die Romane „Götzendämmerung“, „Die Glocken der Heimat“, „Der große Schwabenzug“ – gewann überzeitliche Bedeutung, weil es den Deutschen in Ungarn jeweils einen Spiegel vor Augen hielt und so auch verstanden wurde. Die Darstellung des Vorgangs der Madjarisierung und Politisierung der Schwaben und die wirklichkeitsnahe Vorführung der dringendsten Probleme des Landes sollten die ungarländischen Deutschen aus ihrer politischen Lethargie aufrütteln. Nach dem Wirbel zu urteilen, den seine Bücher in den ungarischen Zeitungen und bei den Behörden ausgelöst haben, muss deren Wirkung ungeheuer gewesen sein.

Auch der Maler Stefan Jäger (1877-1962) hat zum völkischen Erwachen der Banater Schwaben beigetragen. Schon vor dem Ersten Weltkrieg befasste er sich mit banatschwäbischen Themen. Besonders hervorzuheben ist sein berühmtestes Werk, das 1910 fertig gestellte Triptychon „Die Einwanderung der Deutschen nach Ungarn“. Jäger wurde in der Zwischenkriegszeit zu einem Chronisten des Banater Dorflebens, dessen Facettenreichtum er, wie kein anderer, mit Stift und Farbe einzufangen wusste. Seine Heimatkunst erreichte in den 1930er Jahren ihre Glanzzeit. In Hatzfeld, der Stadt, in welcher er ab 1910 gelebt und gewirkt hat, kann man die Stefan-Jäger-Gedenkstätte besichtigen. Sie wurde seinerzeit von Nikolaus Berwanger ins Leben gerufen.

Mein Vater Peter Berberich, am 8. März 1906 als drittes von sechs Geschwistern in Johannisdorf geboren, musste während seiner Schulzeit, als zehnjähriger Junge, bei den Feldarbeiten mithelfen. Der Erste Weltkrieg war nämlich 1914 ausgebrochen und mein Großvater zog in den Krieg. Als Soldat folgte er, voller Patriotismus und ehrlicher Empörung gegen Serbien und Russland, seiner Einberufung. Trotz seiner distanzierten Haltung zum madjarischen Staat, stand seine Loyalität zu Kaiser und Vaterland außer Zweifel. Er leistete seinen Kriegsdienst, wie seine Banater Landsleute auch, in einem

Verband des k.k. Heeres. Da immer mehr slawische Verbände desertierten und dadurch ganze Frontabschnitte in Gefahr gerieten, wurden die schwäbischen Soldaten, ihrer Zuverlässigkeit und Einsatzbereitschaft wegen geschätzt, von der Heeresführung gerade an diesen heiklen Stellen eingesetzt.

In diesem Krieg begegnete mein Großvater Angehörigen verschiedener Nationalitäten und erlebte deren Unzufriedenheit mit dem Vielvölkerstaat. Er traf immer wieder auf österreichische und deutsche Soldaten und war erstaunt, wie tüchtig und fortschrittlich diese eingestellt waren. Diese Erfahrung verdrängte, nicht nur bei ihm, sondern auch bei seinen Landsleuten, das latent vorhandene Minderwertigkeitsgefühl, das sie mit sich herumtrugen, weil sie zu Hause von den Madjaren immer wieder zu hören bekamen, wie dumm und rückständig sie seien. Erst jetzt, in den Wirren des Krieges, gingen ihnen die Augen auf, auch dank der Heimatromane Adam Müller-Guttenbrunns, die in mehreren Versandaktionen an die Front geschickt worden waren. Man kann behaupten: Die unpolitischen Banater Schwaben wurden im Ersten Weltkrieg zu nationalem Bewusstsein erweckt.

Am Ende des Krieges, als die österreichisch-ungarische Monarchie zusammengebrochen war, traten im Banat besondere Probleme auf. Wegen der intoleranten madjarischen Nationalitätenpolitik der Vorkriegszeit strebten die hier lebenden Rumänen und Serben nach einer Vereinigung mit ihren Stammländern. Die Banater Schwaben waren sich allein in der Frage der Unteilbarkeit des Banats einig, bezüglich der Staatszugehörigkeit des Banats waren sie aber geteilter Meinung. Eine starke Gruppe befürwortete den Verbleib im ungarischen Staatsverband, während eine kleinere Gruppe sich für den Anschluss an Rumänien aussprach.

Das rumänische Banat (1920-1944)

*Womit der Weg gepflastert ist, ist nicht so wichtig,
wenn er ja doch in die Hölle führt.
(Dr. Susan Neiman, „Das Böse denken“)*

Bereits am 1. Dezember 1918 verkündete die rumänische Nationalversammlung in Karlsburg (Alba Iulia) den Anschluss Siebenbürgens, des Banats, des Kreisch-Gebiets und der Maramuresch an Rumänien. Doch Rumänien erhielt nicht das gesamte Banat. Es wurde von den Siegermächten im Vertrag von Trianon (4. Juni 1920) aufgeteilt: Der größere östliche Teil mit Temeswar wurde Rumänien, der kleinere westliche Teil dem Südslawischen Königreich zugesprochen. Nur einige Ortschaften südlich von Szeged verblieben bei Ungarn.

Rumänien gehörte eigentlich zu den Kriegsgewinnlern, denn es konnte daran gehen, seinen Traum von einem großrumänischen Staat zu verwirklichen. Die Pariser Friedenskonferenz billigte fast alle seine Territorialwünsche. Neben Siebenbürgen und dem östlichen Banat erhielt es Bessarabien und die Bukowina. Dadurch hatte es sein Territorium und seine Bevölkerung mehr als verdoppelt. Es war von einem Nationalstaat zu einem Vielvölkerstaat geworden, in dem die Minderheiten 30 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

Nach Abschluss der Volksschule trat mein Vater Peter Berberich eine Wagnermeis-